



Veit Arlt ist Geschäftsführer des Zentrums für Afrikastudien. Seit 18 Jahren organisiert er Konzerte mit afrikanischen Musikern – schweremwichtig Jazz aus Südafrika (Bild: Derek Li Wan Po 2017). Kontakt: veit.arlt@unibas.ch.

Schon bei meinem ersten Forschungsaufenthalt in Ghana 1996 erweckte omnipräsente und unüberhörbare Musik meine Neugier. Diese wurde weiter stimuliert, als ich bei der Archivforschung auf eine Sammlung von Musikaufnahmen aufmerksam wurde, welche die Basler Union Trade Company in den 1930er und 1950er Jahren in Ghana und Nigeria produziert hatte. In diesem Zusammenhang durfte ich erstmals einen Beitrag zum Afrika-Bulletin beisteuern. Er hatte den Titel «Afrikanische Musik – ein blühendes Geschäft» (Afrika-Bulletin August/September 2001). Seit 2010 bin ich nun im Redaktionskomitee des Afrika-Bulletins aktiv, und immer wieder hiess es dort: «Wir sollten einmal eine Musiknummer machen.» Hier ist sie nun.

Der Tod von Afro-Funk und -Jazz Legende Manu Dibango (Titelbild), der Ende März 84-jährig am Coronavirus verstarb, ruft uns in Erinnerung, dass Musik ein Exportschlager und unsere populäre Musik stark von Afrika geprägt ist. In seinem einleitenden Beitrag nähert sich David Coplan der Bedeutung und bewegenden Kraft von Musik in Afrika an und zeigt deren weltweite Wirkungsmacht auf. Im Afrika-Bulletin ist diese Musik dank den CD-Besprechungen von Pius Frey regelmässig präsent, und so freut es uns ganz besonders, dass er unsere Einladung zu einem persönlichen Rückblick auf die rund 25 Jahre, in denen er schon fürs Bulletin schreibt, angenommen hat. Der Jazz Südafrikas hat die Befreiungsbewegung im Land und ihre internationalen Ableger angetrieben und begleitet. Der Journalist, Publizist und Kulturvermittler Richard Butz gehörte zu den ersten, der Konzerte für südafrikanische Musiker im Exil organisierte. Bis heute ist er dieser Leidenschaft treu geblieben. In seinem Beitrag beleuchtet er die langjährige Beziehung der Schweiz zum Jazz Südafrikas und gibt Einblick in die aktuelle Szene. Pius Vögele, der jüngst seine Masterarbeit zum Thema Afrofuturismus abgeschlossen hat, nimmt uns in seinem Beitrag zur südafrikanischen Hip Hop-Künstlerin Yugen Blakrok auf eine Reise durch Science-Fiction und Poesie und schliesst damit den Reigen von der mächtigen globalen Wirkung afrikanischer Musik.

«Weder Krieg noch Frieden» so bezeichnet Hans-Ulrich Stauffer in unserem Hintergrundartikel die Situation in der Westsahara und setzt damit ein Zeichen wider das Vergessen. Noch immer hält Marokko den grössten Teil des Territoriums besetzt, und lebt ein Grossteil der Sahrauis jenseits der Grenze im benachbarten Algerien. Die Lage ist verzweifelt und selbst die UNO vermag nichts dagegen tun, dass Marokko das zugesicherte Referendum hintertreibt.

Im Namen des Redaktionskomitees bedanke ich mich bei allen, die zu diesem Heft beigetragen haben. Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, nicht nur eine gute Lektüre, sondern lade Sie auch ein, in den sozialen Medien der unglaublichen Kreativität nachzuspüren, die Musikschaffende weltweit im Coronavirus-bedingten Lockdown an den Tag legen. Bleiben Sie gesund!

Veit Arlt

Impressum

Ausgabe 178 | Mai 2020

ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 45. Jahrgang.

Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elisio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch

Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat

Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz

Telefon: (+41) 61-692 51 88 | Fax: (+41) 61-269 80 50

E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch

E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH260900 0000 4001 77543

Für Überweisungen aus dem Ausland:

in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9

(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Richard Butz, David Coplan, Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Barbara Müller (Red.), Hans-Ulrich Stauffer (Red.), Pius Vögele

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage

Jahresabonnement: Fr. 40.–/Euro 40.–

Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–

Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 179: 30. Juni 2020

Schwerpunktthema: Bewegte Frauen

Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Klimawandel, Binnenmigration

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Der legendäre Manu Dibango (hier am Festival Les Escales in St. Nazaire 2019) fiel Ende März 2020 dem Coronavirus zum Opfer (Bild: selbymay, wikimedia 2019).

Die Macht der Musik in Afrika

Annäherung an ein universelles Phänomen

Musik ist in Afrika seit jeher allgegenwärtig und spielt in allen Lebensbereichen eine wichtige Rolle. Afrikanische Musik ist aber auch ein Export-schlager. Der Musikethnologe David Coplan führt in die Geschichte ein und schlägt einen Bogen bis hin zum aktuellen Musikschaffen.

Musik gilt als eine der wenigen universellen Ausdrucksformen. Ihr Einsatz – als Begleiterin anderer Formen oder zum «Selbstzweck» – ist so divers wie die menschlichen Tätigkeiten an sich. In Afrika ist Musik mit allen Lebensbereichen verflochten, von der Selbstunterhaltung über die Kommunikation mit Tieren bis hin zu Arbeit, Liebe, Religion, Medizin, Gruppenidentifikation, Politik und Krieg. Die frühesten und nachfolgenden Wellen der Besiedlung Afrikas basierten auf dem organisierten sozialen Einsatz begrenzter und stets gefährdeter menschlicher Ressourcen. Das Leben war eine gewaltige Herausforderung und die Organisation von Arbeitskraft essentiell. Musik war sowohl Kunst als auch Teil von Jagen und Sammeln, dem Knüpfen von Beziehungen, der Tradierung von Erfahrungen, der Anerkennung von Führerschaft und sozialer Hierarchie, der Heilung von Krankheiten, der Stärkung von Individuum, Gemeinsein und Kampfesmut, und aller sozialer Bestrebungen.

Begleiter in allen Lebenslagen

Es ist eine virtuelle Welt, die der Mensch durch Gesang erschafft und mit Instrumenten ausgestaltet. Durch die Zeit reguliert, schafft sie ihren eigenen existenziellen Fluss und über die Abfolge und Muster fester Tonhöhen formuliert sie eigene Erzählungen und Bedeutungen. In Afrika wurde niemand geboren, identifiziert, genährt, erwachsen, verheiratet, regiert, gepflegt, erzogen, gefeiert, in hohe Ämter eingeführt, verurteilt und bestraft, begraben oder verehrt, ohne dass dies von Musik begleitet worden wäre. Indem Botschaften in Metaphern und Melodien verborgen und verschlüsselt wurden, sicherte Musik die poetische Freiheit, Raum für Kritik und Autorität zu schaffen. So vermochte im süd-afrikanischen Kampf zur Überwindung der Apartheid weder Repression noch Zensur den durch die Musik beförderten Widerstand zum Erliegen zu bringen. Um politisches Bewusstsein und Widerspruch auszudrücken musste ein Lied seine Bedeutung semantisch nicht offenbaren, ja es konnte sogar ganz ohne Text auskommen. Aber genauso wichtig war die Kraft, die es dem kollektiven Geist zu vermitteln vermochte. Schon in den 1970er Jahren antwortete mir Johnny Clegg auf die Frage, warum schwarze Jugendliche trotz der blutigen Unterdrückung des Soweto-Aufstandes, so herzhaft tanzten und feierten: «Wir singen und tanzen bis zum Ende des Wochenendes, damit wir uns am Montag wieder dem Tränengas, den Schlagstöcken und Schusswaffen entgegenstellen können.»

In Afrika werden alle Wissensgeschenke in Musik gehüllt. Die afrikanische Literatur und Geschichte beispielsweise wurden in mündlichen Genres entwickelt und über Musik bewahrt und vermittelt, deren repetitive, rhythmische Form ungeschriebenen Text einprägsam

macht. Und natürlich formt das Medium Musik stark die Botschaft im Text. Auf dem Gebiet von Medizin und Gebet können Heilung und göttliche Wohltätigkeit nur über musikalische Kommunikationskanäle gesichert werden. Im politischen Bereich wiederum sind Lieder, Lobreden und Geschichten das, was schlussendlich von Königen, Geistlichen, Propheten und Generälen bleibt. Auch heute noch ist es keineswegs nur Arroganz, die Präsidenten dazu bringt, kritische Lieder zu verbieten und ihre Verfasser und Interpreten ins Gefängnis zu stecken. Die Lieder werden als eine echte Bedrohung der Macht wahrgenommen und sind es effektiv oftmals auch.

Globale Wirkung

Womit wir bei der afrikanischen Kulturszene der Gegenwart angelangt sind. Ab den 1960er Jahren brachte die Unabhängigkeit zunehmend eine afrikanische Musikindustrie auf die Weltbühne, die bereits in der Nachkriegszeit erblüht war. Der weltweite «Wind of change» beflügelte die rasche Weiterentwicklung von Aufnahme-, Rundfunk- und Vertriebstechnik und beförderte die Entstehung globalisierender afrikanischer Musikstile, die hauptsächlich auf der berausenden Mischung karibischer sowie west- und zentralafrikanischer Rhythmen und Melodien beruhen. Es war das Resultat von Freiheit. Menschen aus dem südlichen Afrika flohen vor der Unterdrückung durch Minderheitsregime in die USA und Grossbritannien und wurden zu Leuchtfiguren musikalischer und politischer Originalität und Widerstandskraft. Afrikas Exporte werden nach wie vor von Rohstoffen dominiert, und nur wenige Innovationen oder Produkte haben einen Platz in der Weltwirtschaft gefunden mit Ausnahme des kulturellen Bereichs. Die explosionsartige Blüte der «Weltmusik» in den 1980er Jahren wurde weitgehend von Genres und Interpreten mit Wurzeln in Afrika vorangetrieben, die auch die wichtigste Unterkategorie – den «World Beat» – dominierten. Ihre Exponenten und Exponentinnen waren nicht nur in den darstellenden Künsten plötzlich allgegenwärtig. Mode (sowohl Design als auch Models), visuelle Künste, Film und Fernsehen, Literatur, soziale Medien: all diese Bereiche werden gegenwärtig von afrikanischen Kreativen befruchtet, die in der Vielzahl der Länder, in denen sie derzeit wirken, eine kontinentale Präsenz aufbauen.

Heute tanzt die ganze Welt zu einem afrikanisch geprägten Beat, während in Afrika Musiker und Musikerinnen ihre seit langem etablierte Rolle als soziale und politische Kritiker und Mobilisatoren wahrnehmen. In einigen Fällen, wie zum Beispiel im Falle des ugandischen Reggae-Stars Bobi Wine, geschieht dies sehr zum Missfallen der Machthaber. Es überrascht kaum, dass Wines jüngste Veröffentlichung ein Reggae-Rap-Monolog mit Handlungsanweisungen angesichts der Coronavirus-Pandemie ist, oder dass 2012 in Senegal Macky Sall die leidenschaftliche Unterstützung vieler beliebter Musiker nutzte, um eine erfolgreiche Präsidentschaftskampagne zu starten. Es ist ein weit zurückreichendes, reiches Erbe, das Musik und Musikschaffende nach wie vor zu öffentlicher Reflexion und sozialem und politischem Aktivismus innerhalb der afrikanischen Gesellschaftsformationen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene beisteuern. ■



David Coplan ist Professor emeritus für Sozialanthropologie an der University of the Witwatersrand und hat zahlreiche Studien zu populärer Kultur und Musik verfasst. Sein Buch *In Township Tonight!* (1985) war die erste Studie, die sich umfassend mit der Musik und dem Theater des schwarzen Südafrikas auseinandersetzte und wurde zu einem Meilenstein der Ethnomusikologie. Den Text hat Veit Arlt übersetzt. Kontakt: david.coplan@wits.ac.za.

Die populäre Musik Afrikas im Wandel der Zeit

Ein persönlicher Blick zurück

Seit 1994 trägt Pius Frey, Mitbegründer der St. Galler Buchhandlung Comedia, mit Musikkritiken zum Afrika-Bulletin bei. Wir haben ihn eingeladen, für dieses Themenheft auf das vergangene Vierteljahrhundert zurückzublicken und die Entwicklung der afrikanischen Musik in dieser Zeit in Bezug auf Stile, Inhalte, Produktion und Verbreitung zu reflektieren.

Schon zur Zeit des Kolonialismus gab es in einigen Ländern, so zum Beispiel in Kongo (dem späteren Zaire, heute DRC) und Nigeria, eine rege Musikproduktion. Grosse internationale Musikkonzerne hatten dort Studios und warfen eine enorme Menge Platten auf den Markt. Nur das Wenigste erreichte aber den internationalen Vertrieb, und wenn, dann nur über wenige spezialisierte Shops. Erst in den 1980ern kamen plötzlich unzählige Produktionen in den weltweiten Handel. Grosse Plattenfirmen, wie etwa Island-/Mango-Records, welche zunächst ins Reggae-Geschäft eingestiegen waren, lancierten viele Titel. Fela Anikulapo Kuti oder King Sunny Adé aus Nigeria, der Ende März in Paris verstorbene Manu Dibango aus Kamerun, Osibisa aus Ghana und Miriam Makeba aus Südafrika seien hier genannt. Dazu kamen Festivals und engagierte Menschen, welche sich für die afrikanische Musik einsetzten. So Günter Gretz aus Frankfurt mit seinem Label pam (popular african music), die Gruppe um das Piranha-Label in Berlin. Und diese Liebhaber und Liebhaberinnen afrikanischer Sounds brachten Bands für Tourneen nach Europa.

Transmission durch die Befreiungsbewegungen
Einen Schub zur Verbreitung der Musik gab auch der Kampf gegen die Apartheid und Spätformen des Kolonialismus. Südafrikanische Musik, vom Jazz bis zur populären Musik, wurde in noch nie dagewesenem Ausmass vermarktet. Fusionen mit westlichen Musikschaffenden wurden fast alltäglich, und es entstanden einige grosse Hits. Immer mehr spezialisierte Plattenlabels wie Earthworks, Shanachie, Real World, Lusafrica, sowie verschiedene französische Labels wurden aktiv. Das Interesse an afrikanischer Musik stieg immer weiter. In St. Gallen entstand dadurch der Verein AfriKaribik, welcher einige Jahre mit mehr oder weniger Erfolg aktuelle Musik aus Afrika und der Karibik in die Schweiz brachte. Musik aus Nord- bis Südafrika und aus West- bis Ostafrika war plötzlich greif- und hörbar, in ihrer ganzen Vielfalt, Traditionelles bis Modernes. Da war festzustellen, dass westliche Hörgewohnheiten sich oft von afrikanischen unterschieden.

Trommelmusik schlug ein – wenn möglich ohne Gesang – obgleich dies im Original so nicht vorkommt. Oder die Musik wurde geschönt, verpoppt. So entpuppte sich die Hoffnung von Island-Records, mit der Jùjú-Musik von King Sunny Adé (Nigeria) hier gross abzuräumen, als Fehlschuss. Die Musik war zu komplex, zu radikal für die Mehrheit des westlichen Publikums. Ein bisschen besser lief es mit Fela Anikulapo Kuti. Dessen radikaler Afrobeat hatte funkige, jazzige Elemente, welche die Tanzbeine eher zum Vibrieren brachten. Zwar trennten sich grosse Plattenfirmen wieder von afrikanischen Interpretinnen, Interpreten und Bands, doch die Veröffentlichung der afrikanischen Musikvielfalt ging weiter. Dies ist dem Wirken unabhängiger Labels, Musikerkooperativen, der Unterstützung westlicher Musiker zu verdanken wie z.B. Damon Albarn von der englischen Rock Band Blur oder Peter Gabriel mit seinem Projekt Real World. Es ging dabei auch darum, den Musikern und Musikerinnen eine garantierte Gage zu geben und Auftritte wie Produktionen zu ermöglichen, denn lange Zeit wurde abgezockt und betrogen, was das Zeug hielt.

Musikalische Schatzsuche

Endlich kam auch wunderbare Musik auf den Markt, welche jahrelang verschollen war, oder kurzfristig auf obskuren Labels erschien. Liebevoll konzentrierten sich Produzenten und Produzentinnen auf das Entdecken und Wiederveröffentlichen. Die Labels Analog Afrika, Network (Rough Guide), STRUT oder out-here brachten und bringen nach wie vor Unerhörtes auf den Markt – alte und neue Musik aus den verschiedensten Regionen. Dazu öffneten Kenner ihre Sammlungen. So brachten Francis Falceto oder Werner Graebner die Schätze der äthiopischen Musik und des Taraabs der Swahili-Küste ans Licht. Endlich wurde eine prachthvolle Vielfalt greifbar, was vorher nie möglich war. Neue Musikstile waren zu entdecken. Jazz aus Äthiopien, 1001-Nacht-Musik aus Sansibar, Melancholie von den Kap Verden oder Voodoo-Musik aus Benin. Einige Musikstile machten hier kurz ihren Siegeszug, verschwanden dann aber praktisch wieder. Der nordafrikanische Raï mit seinen ergreifenden Gesängen sei hier als Beispiel genannt, oder auch die besondere Musik aus Madagaskar.

Die Band Konono No. 1 des 2017 verstorbenen Augustin Mawangu Mingiedi, faszinierte mit der Kombination aus Elektronik (innovativ aus Recyclingmaterial erstellt) und Tradition. Der psychedelische, verzerrte Sound vermochte ein Publikum zwischen Weltmusik, Elektronik und Rock anzusprechen (Bild: Crammed Discs, 2009).



Tatsächlich wurde es einigen vergessenen, aber grossen Bands möglich, neu zu starten, neue Aufnahmen zu machen und auf Tournee zu gehen. Denken wir an Ebo Taylor aus Ghana oder das Orchestre Poly-Rythmo de Cotonou aus Benin. Leider erschienen und erscheinen jedoch immer wieder obskure Kompilationen. Zusammenstellungen, mit denen schnell Kohle gemacht wird und bei denen das Gefühl aufkommt, dass hier einfach geklaut, aber nichts bezahlt wird.

Starke Frauenstimmen

Auch im südlichen Afrika tat sich einiges. Aus Altbekanntem wurde Neues. Roots Reggae afrikanischer Prägung entstand. Denken wir an Lucky Dube, der tragischerweise 2007 in Johannesburg ermordet wurde. Neue Bands kamen mit viel Kraft und Kreativität, so die Band Mokoomba aus Zimbabwe. Und die Stimmen der Frauen mehrten sich: engagierte Sängerinnen, Musikerinnen aus allen Regionen eroberten die Plätze und wurden zu wichtigen Botschafterinnen für Frauenrechte und Menschenwürde. All die grossen Sängerinnen aus Westafrika, wie Sona Diabaté, Oumou Sangare oder Fatoumata Diawara; das Projekt Les Amazones d'Afrique; Hope Masike und Busi Mhlongo aus dem südlichen Afrika, um nur ganz wenige zu nennen. Dazu wird die Bedeutung von Rap und Hip-Hop in all seinen Facetten immer bedeutender und in vielen Fällen in der Aussage sehr politisch und radikal. Ein Vorteil ist gewiss, dass schon mit einfachsten musikalischen Mitteln gepappt werden kann. Heute ist Rap ein unverzichtbarer Teil der urbanen afrikanischen Musik. Überall erheben Rapper und Rapperinnen ihre Stimme – von den Herrschenden meist nicht gern gehört. Und junge Musikerinnen und Musiker erneuern die traditionelle Musik mit ihren speziellen Instrumenten erfolgreich. Aus Dauernklaviermusik und einfachsten Instrumenten wird betörende repetitive Musik, wie geschaffen für die neue Musikzeit. Von Congotronics bis Msafiri Zawose ent-



Césaria Evora «La diva aux pieds nus» machte nicht nur die kapverdische Morna sondern die ganze Inselgruppe und ihre Geschichte weltweit bekannt (Bild Silvio Tanaka 2008, Wikimedia).

wickelte sich so noch nie Gehörtes. Dann die Verbindung von Elektronik mit Rap, Kwaito, Mzansi Music, House, BLK JKS, Shangaan Electro, Shangaan Shake, BCUL, Jagwa-Music, Kizomo, Kudoro, Baloji, Ekiti Sound, Africa Express, DRC sind nur einige wenige Bands und Stile neuer afrikanischer und eben auch globaler Musik.

Und der weltweite Erfolg des Afrobeats ist sogar hierzulande zu spüren. Begründet von Fela und Tony Allen gibt es heute überall, auch in der Schweiz, Bands, welche diesen radikalen Stil für ihre oft politischen Botschaften nutzen. Wahrlich, die afrikanische Musik lebt und brodeln, nimmt Neues auf, verbindet sich, stellt Traditionen in neue Gewänder. Das sieht auch schön, wer die unzähligen Besprechungen im Afrika-Bulletin aus über 25 Jahren durchschaut. Ob Pop, Tradition, Elektro oder Jazz – es tut sich was. ■



Pius Frey ist Mitbegründer der alternativen Buchhandlung Comedia in St. Gallen. Über den Verein AfriKaribik setzt er sich für afrikanische und karibische Kultur ein. Kontakt: pius.frey@bluewin.ch.

Pius Frey mit der in Paris ermordeten Dulcie September (1935–1988), der südafrikanischen ANC-Vertreterin für Frankreich und die Schweiz, an der Krügerstrasse in St. Gallen am 19. November 1986. Bis zu deren tatsächlichen Umbenennung zur Mandelastrasse sollten noch viele Jahre vergehen (Bild: zVg.).

Der südafrikanische Jazz und die Schweiz

Eine langjährige Beziehungsgeschichte

Jazz im südlichen Afrika ist gut 100 Jahre alt. Richard Butz wirft Schlaglichter auf diese Geschichte. Er berichtet von seiner über 50 Jahre andauernden Beschäftigung mit und Liebe zu dieser Variante des Jazz, seiner Reise nach Südafrika im letzten Februar und weist auf die langjährigen Verflechtungen mit der Schweiz hin.

Die Jazzwelt ausserhalb von Südafrika nimmt dessen Jazz erstmals zur Kenntnis, als der Trompeter und Komponist Hugh Masekela (1939–2018) geschockt vom Sharpeville-Massaker 1960 sein Heimatland in Richtung London verlässt. Im gleichen Jahr zwingt das Apartheid-Regime die Sängerin Miriam Makeba (1932–2008) für 30 Jahre ins Exil. Auch weitere Musiker verlassen Südafrika. Nur wenigen Jazzinteressierten ist zu dieser Zeit bewusst, dass die Anfänge des Jazz in Südafrika auf die 1920er Jahre zurückgehen und sich eine vielfältige und bis heute lebendige Jazzszene entwickelt hat.

McGregor die Grossformation «The Brotherhood of Breath», in der sich verschiedene britische und andere europäische Musiker mit den «Blue Notes» zusammenfinden. Die «Brotherhood» prägt, ähnlich wie das drei Jahre zuvor in Berlin entstandene «Globe Unity Orchestra», den europäischen Free- und Avantgarde-Jazz massgeblich mit. Die Geschichte der «Brotherhood» harret noch einer umfassenden Würdigung. Immerhin ist sie auf zahlreichen Alben, zu denen das grossartige «Live at Willisau» (Ogun, 1974) gehört, gut dokumentiert.

Erste Begegnungen mit südafrikanischem Jazz

Der in Sankt Gallen lebende, damals knapp 20 Jahre alte Verfasser, Mitglied eines von ihm mitgegründeten Jazzclubs, hört das «Dollar Brand Trio» mit Johnny Gertze (Kontrabass) und Makaya Ntshoko (Schlagzeug) zum ersten Mal im «Africana» und ist tief beeindruckt. Diese Musik ist anders als der amerikanisch-orientierte Swing- und Bebop-Jazz. Der Rhythmus ist treibend, die Melodien sind bitter-süss und manchmal hymnisch. Die Einflüsse etwa von Thelonius Monk und Duke Ellington sind unüberhörbar, werden aber eigenständig verarbei-

6



Dollar Brand (Abdullah Ibrahim) kommt nach Zürich

Im Zürcher «Jazzcafé Africana» nimmt im Jahre 1962 die weltumspannende Karriere des Pianisten und Komponisten Dollar Brand, der sich nach seinem Übertritt zum Islam Abdullah Ibrahim nennt, ihren Anfang. Zwei Jahre später folgen ihm die «Blue Notes» ins «Africana». Das Sextett des Pianisten Chris McGregor (1936–1990) besteht aus Dudu Pukwana (Altsax), Nikele Moyake (Tenorsax), Mongezi Feza (Trompete), Louis Moholo (Schlagzeug) und Johnny Dyani (Kontrabass). Moyake kehrt, von einer tödlichen Krankheit gezeichnet, nach Südafrika zurück. Die anderen «Blue Notes» ziehen schon bald nach London, geben aber zuvor noch ein fantastisches Konzert im thurgauischen Bischofszell. London wird das Zentrum der südafrikanischen Jazz-Diaspora. Vor allem sind es die «Blue Notes», die mit ihren regelmässigen Gigs im alten «Ronnie Scott's Jazz Club» die britische Jazzszene beleben. 1969 gründet

Die Pianistin Irène Schweizer hört im «Africana» oft zu. «Dollar hat», erinnert sie sich, «so hymnisch gespielt und dann wieder ganz ruhig, das war wirklich Balsam für meine Seele.» Der Entschluss, Dollar Brands Trio für ein Konzert nach Sankt Gallen zu holen, ist bald gefasst. Das Konzertplakat ist handgemacht, der Eintritt beträgt 3.30 Franken, das Abendessen findet «bei Mutter» statt. Gespielt wird in einer Kegelbahn, das Klavier ist heruntergespielt und leicht verstimmt. Dieser erste Auftritt des Trios in Sankt Gallen wird – trotz den eigentlich unwürdigen Bedingungen – zu einem grossen Erfolg. Ein zweites, wiederum begeistert aufgenommenes Konzert, dieses Mal in einem ehemaligen Weinkeller, folgt schon bald. Neu ist die Sängerin Sathima Beba Benjamin (1936–2013), die 1965 den Pianisten heiratet, mit dabei. Sankt Gallen wird für Abdullah Ibrahim zu einem immer wieder gerne aufgesuchten Konzertort. Es sind bis heute, nebst einigen privat gespielten Konzerten, mindestens zehn Auftritte dokumen-

alle Bilder:
Kellerkonzert mit Dollar Brand, Sathima Beba Benjamin, Johnny Gertze, Makaya Ntshoko in St. Gallen. Abendessen gabs «bei Mutter» – mit im Bild der damals 20jährige Autor (Bild: Richard Butz 1962).

tiert. Wenig bekannt ist: Das vom Pianisten im Duo mit dem Kontrabassisten Johnny Dyani aufgenommene Album-Glanzstück «Good News from Africa» ist zuerst auf dem kurzlebigen Sankt Galler Label «Cameo» erschienen und wurde später an das Label «Enja» verkauft. Weitere persönliche Begegnungen mit südafrikanischem Jazz folgen in London und in der Schweiz bei Konzerten des inzwischen als verschollen geltenden Altsaxofonisten Joe Malinga. Auf dem Album «Ithi Gqi» (Brambus) ist nachzuhören, wie tief im Südafrikanischen verwurzelt dieser Musiker war.

2020: Reise-Notizen aus Südafrika

Es dauert fast sechs Jahrzehnte, bis der Verfasser erstmals eine Reise nach Südafrika unternehmen kann. Als Hintergrund dienen zwei Bücher des südafrikanischen Musikers, Produzenten und Publizisten Struan Douglas*. Er teilt im zweiten Band den südafrikanischen Jazz in fünf Abschnitte oder Generationen ein: Die «goldene Ära» (z.B. Hugh Masekela), die «Zeit des Exils» (z.B. Dollar Brand, «Blue Notes»), die «Befreiungskampf-Generation» (z.B. der Pianist Bheki Mseleku), die «befreite Generation» und die «neue Generation». Eine wichtige Figur der vierten Generation ist beispielsweise der Bassgitarrist und Komponist Carlo Mombelli, der ab dem Jahre 2009 wiederholt in der Schweiz zu hören ist. Das vor kurzem erschienene Album «Live at the Birds Eye 2009–2018» (Mombelli Music) ist dafür ein eindrücklicher Beleg. In einem Gespräch in Johannesburg weist Mombelli auf eine vibrierende Szene hin, die aber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Es fehle an Auftrittsmöglichkeiten, an Geld und an gut funktionierenden Plattenlabels. Aktuell produzieren die meisten Musiker und Musikerinnen ihre Alben selber, zunehmend auf Vinyl. Die Probe aufs Exempel gibt Mombelli recht. In vier aufgesuchten Plattenläden sind nur wenige CDs zu finden, Vinyl dagegen ist gut vertreten.

Zwischenruf:

Die Südafrika-Schweiz-Connection

Zur vierten Generation gehört für Struan z.B. der Drummer Kesivan Naidoo, der neuerdings in der Schweiz lebt und auf dem Album «Beat Bag Bohemia» (Intakt) zu hören ist. Er wie Mombelli sind des Lobes voll für die Vermittlungsarbeit von Veit Arlt, Geschäftsführer des Basler «Zentrums für Afrikastudien». Nirgends ausserhalb ihrer Heimat, finde, mit Ausnahme von Grossbritannien, ihre Musik so viel Zuspruch wie in der Schweiz, sagen beide übereinstimmend. Ein Ergebnis dieser Vermittlungsarbeit ist das Zusammenfinden von Schweizer Jazzmusikern mit Kollegen und -innen aus Südafrika. Schon der Schlagzeuger Makaya Ntshoko hat in Basel eine Heimat gefunden, ist etwa mit Andy Scherrer, Irène Schweizer oder Omri Ziegele aufgetreten und hat mit ihnen Alben aufgenommen. Bei den «Rainmakers», dem Quartett des Kontrabassisten Bänz Oester, wirken Afrika Mkhize (Piano) und Ayanda Sikade (Drums) mit. Naidoo, der Pianist Kyle Shepherd und der Bassist Shane Cooper bilden mit Marc Stucki (Sax) sowie Andreas Tschopp (Posaune) das Quintett «Skyjack». Der Schlagzeuger Dominic Egli arbeitet regelmässig mit dem stilbildenden Trompeter Feya Faku zusammen – die Liste wird ständig länger.



Live-Begegnungen in Johannesburg

In einer Kneipe im Johannesburger Stadtteil Melville jammt einmal wöchentlich der Trompeter Marcus Wyatt mit jüngeren Musikern zusammen, so etwa mit dem virtuosen Gitarristen Keenan Ahrends oder dem hart swingenden Schlagzeuger Peter Auret. Auch Wyatt ist seit einer Residency in Basel im Jahr 2012 immer wieder in der Schweiz unterwegs. Jazz habe es nicht immer leicht, meint er im Gespräch, aber die Szene sei trotzdem lebendig. Ein Grund für die Schwierigkeiten für Live-Jazz ist laut Shane Cooper die finanzielle Lage vieler Menschen in Südafrika, denen schlicht das Geld für den Besuch von Live-Konzerten fehle. Eindrücklich ist die Vermittlungsarbeit, die Sifiso Ntuli und seine Frau Ashley in der «Roving Bantu Kitchen» im Stadtteil Brixton leisten. Hier treffen Musik, Kunst, Literatur, Film und afrikanische Küche aufeinander. Bei einem Besuch verbindet sich ein nigerianischer Gitarrist und Sänger mit Musikern aus Johannesburg. Unvergessen bleibt ein Auftritt voller Drive und musikalischer Tiefe des Pianisten Nduduzo Makhathini mit einem Quintett im Club «54 Houses of Africa». Makhathini ist ein sehr spiritueller Musiker, hervorgegangen wie viele andere aus dem «Zimology Institute» des legendären und viel zu früh verstorbenen Saxofonisten Zim Ngqawana (1959–2011). Zu berichten wäre auch über ein aufschlussreiches Gespräch mit dem Pianisten Bokani Dyer, der von seinen Auftritten in der Schweiz schwärmt. Zu schreiben wäre noch über eine Vielzahl von Musikern und Musikerinnen. So etwa über den Pianisten und Komponisten Paul Hanmer, der demnächst in der Schweiz seine Zusammenarbeit mit dem in Luzern lebenden klassischen Klarinettenisten und Landsmann Robert Pickup vorstellen wird. Und über Kyle Shepherd (Piano), Siya Makuzeni (Gesang), Thandi Ntuli (Piano), Herbie Tsoaeli (Bass) oder den Altmeister Hilton Schilder (Piano) und ...

Richard Butz ist Publizist, Buchautor und Kulturvermittler in Sankt Gallen, wo er die Konzertreihe «kleinaberfein.sg» organisiert. In den 1960ern arbeitete er als Buchhändler am Fourah Bay College (University of Sierra Leone). Kontakt: buewik@bluewin.ch.

Download: Auf unserer Webseite stellen wir eine Liste mit Hörempfehlungen von Richard Butz zum Download zur Verfügung: www.afrikakomitee.ch/afrika-bulletin

Afrofuturismus und südafrikanischer Hip Hop

Yugen Blakroks Sonic Fictions

Der Film *Black Panther* öffnete einem breiten Publikum die Augen für ein Phänomen, das schon seit den 1990er Jahren als Afrofuturismus diskutiert wird, und das sich als Teil des afro-amerikanischen Kunstschaffens bis in die Harlem Renaissance zurückverfolgen lässt. Pius Vögele gibt anhand des Werks der südafrikanischen Rapperin Yugen Blakrok Einblick in eine faszinierende Welt.

Als 2018 die Blockbuster Verfilmung *Black Panther* weltweit Wellen schlug und sich ausgehend von der afro-amerikanischen Bevölkerung in der gesamten afrikanischen Diaspora wie auch in Afrika selbst rund um den Film im Prozess der positiven Selbstidentifikation eine virale Bewegung bildete (#Wakandaforever), nahm der Soundtrack zum Film eine wichtige Rolle ein. Kendrick Lamar hatte dafür zu gleichen Teilen amerikanische und afrikanische Künstlerinnen und Künstler engagiert. Dieser Schachzug des selber im Mainstream etablierten Musikers war besonders lobenswert, da er so weniger bekannten Stimmen über Nacht eine Plattform und damit ein globales Publikum bot. Das Magazin *Rolling Stones* war insbesondere von der Einlage der südafrikanischen Rapperin Yugen Blakrok begeistert, welche in den Augen der Kritikerin Jody Rosen sämtliche amerikanischen Grössen in den Schatten stellte. Damit liess Rosen implizit auch Kendrick Lamar Lorbeeren zukommen, denn dieser hatte sich augenscheinlich etwas Grösserem untergeordnet. Aber was war dieses Grössere?

Futurismus als Programm

Die Vision einer afrikanischen Nation, die aufgrund ihrer technologischen Überlegenheit von der europäischen Kolonialisierung nicht betroffen wurde, war nicht nur utopisches Zukunftsszenario, sondern auch historische Revision. Die Dekolonisierung sowohl der Geschichte als auch der Zukunft ist eine charakteristische Eigenschaft des Afrofuturismus, ein weit umfassender Begriff, der plötzlich in aller Munde war. Der Terminus wurde 1994 von Mark Dery geprägt und verbreitete sich rasch. Dery versuchte der Frage nachzugehen, wieso es relativ wenige afro-amerikanische Schriftsteller gab, die Science-Fiction schrieben, wobei er gerade die Lebensrealitäten der afro-amerikanischen Bevölkerung nahe an solchen fiktiven Szenarien verortete und darin ein grosses Potential für dieses Genre erkannte. Dery hob hervor, dass wesentliche Merkmale der Science Fiction wie Verfremdung und Defamiliarisierung praktisch deckungsgleich seien mit der Geschichte der Verschleppung von afrikanischen Menschen in die Versklavung in den Amerikas. Diese Geschichte ist geprägt von Rassismus, welcher von der Sklaverei über unethische Versuche, wie der Syphilis-Studie des nationalen Gesundheitsdienstes an 600 schwarzen Farmpächtern in Tuskegee zwischen 1932 und 1972, und unrechtmässige Polizeigewalt gegenüber der schwarzen Bevölkerung, bis in die heutige Zeit anhält.

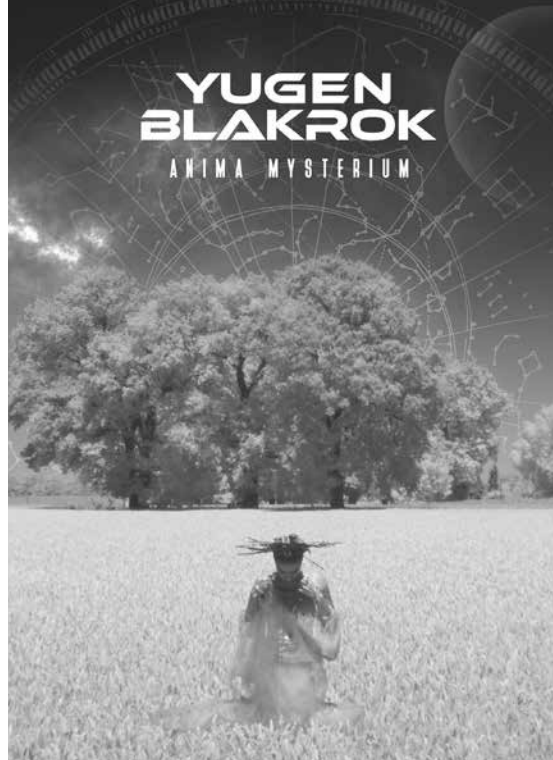
Das Erbe von Sun Ra

Es zeigte sich, dass Afrofuturismus einem Phänomen eine Begrifflichkeit bot, das schon wesentlich früher im Kunstschaffen afro-amerikanischer Menschen Ausdruck fand. In der Retrospektive formte sich nach und nach ein Kanon von Literatur, bildnerischer Kunst

und Musik, darunter die Novelle *Der Komet* von W.E.B. DuBois (1920), ein frühes Science-Fiction Gedankenexperiment. Am stärksten geprägt ist dieser Kanon aber von den drei Musikern Sun Ra, Lee Perry und George Clinton. Alle drei haben beinahe unabhängig voneinander in ihre täglich gelebten Performances theatralische Elemente eingebaut, um damit eine ausserirdische Identität zu kreieren. Sun Ra war neben Ray Charles der erste Musiker, der elektronische Pianos für die Aufnahmen mit seinem Intergalactic Space Arkestra verwendete, und er experimentierte Zeit seines Lebens mit Synthesizern aller Arten sowie mit selbst gebauten Instrumenten. Dies fand wohl seinen Höhepunkt mit dem OVC (Outer Space Visual Communicator), eine eigens für Sun Ra entwickelte analoge Maschine, welche die gespielten Musiktöne synchron in psychedelisch-visuelle Farbmuster wandelte und projizierte. Aber auch andere technische Komponenten wie der Vocoder, ein Stimmenverzerrer, oder Hall-Effekte wie das legendäre Space Echo, wurden gezielt dazu eingesetzt, um das Studio in ein Raumschiff zu verwandeln und damit musikalisch durch Raum und Zeit zu reisen.

Sun Ra wandelte auf der Erde als pharaonische Reinkarnation vom Planeten Saturn und mythologisierte somit sein eigenes Leben, wozu er sowohl sein Geburtsdatum als auch seinen Geburtsort verschleierte. Der Aneignung von altägyptischer Symbolik und Mythologie in Kombination mit futuristischer Vorwärtsgewandtheit und Technologiebegeisterung lag somit das Aufheben zeitlicher Linearität zugrunde, wie auch ein Verschwimmen der Trennlinie zwischen Rationalität und Irrationalität. George Clinton von der Band Funkadelic landete mit dem Mutterschiff auf der Erde, Lee Perry tüftelte an Raum und Zeit auflösenden Dubs in seinem Black Ark Studio – viele dieser Elemente hatten eine starke Strahlwirkung und wurden teilweise aufgegriffen, als sich die Hip Hop-Kultur zu manifestieren begann. Die innovative Verwendung von technischem Equipment für die Produktionen (z. B. Scratching und Sampling), das pharaonische Auftreten von Afrika Bambaataa, oder der elektrische Boogietanz, welcher Roboterbewegungen imitierte, können allesamt in diese Tradition eingeordnet werden. Somit ist es letzten Endes kaum erstaunlich, dass der *Black Panther* Soundtrack vorwiegend auf dieses Genre aufbaut.

Die Wahl von Yugen Blakrok war äusserst treffend. Mit ihrem Debut-Album *The Return of the Astro-Goth* (Iapetus Records, 2013) machte sie sich in der internationalen Untergrundszene einen Namen. Das Johannesburg Label Iapetus Records ist benannt nach einem der 62 Monde, die den Saturn umkreisen, und fügt sich damit in eine Linie ein, die sich direkt auf Sun Ra's Erbe bezieht. Zudem bedient sich Yugen Blakrok in ihren Texten gängiger afrofuturistischer Tropen. Mit ihren Referenzen zu griechischer Mythologie, buddhistischen Konzepten, Okkultismus und Verweisen quer durch die



links:
Der Science Fiction-Film Black Panther befeuerte mit seinen futuristischen Visionen über Afro-Futurismus (Bild: Marvel Studios 2018).

rechts:
Die Grafik von Yugen Blakroks Albums Anima Mysterium verweist wie ihre Musik auf die Welt des Afrofuturismus (Bild: Christopher Terhart/lapetus Records).

Populärkultur zu Science Fiction Filmen oder zum Beat-Poeten William S. Burroughs entwickelt sie dabei einen ganz eigenen Stil. Dessen herausstechendes, wesentliches Charakteristikum ist u.a. die Vereinigung von Innerlichkeit mit dem Weltraum mittels der konzeptuellen Metapher «der Weltraum ist ein Ozean».

Cyborg erforscht Anderwelten

Der Song *Opps*, in welchem Yugen Blakrok neben Kendrick Lamar und Vince Staples den dritten Vers übernimmt, greift bereits einige dieser Aspekte auf. Yugen stilisiert sich als transhumanides Wesen zwischen Cyborg, Löwin und einer ein Lichtschwert tragenden himmlischen Kriegerin, wobei sich jedoch die Unterwasserwelt des weiten Ozeans als Resonanzraum aufduft, der mit starker Symbolkraft aufgeladen ist. Das Habitat, worin sich Yugen Blakrok bewegt, ist aus afrofuturistischer Perspektive angelehnt an die Unterwasserwelt der Detroit Technopioniere Drexycia. In den Liner Notes des Albums *The Quest* (1997) zu deren ansonsten gänzlich ohne Worte auskommenden elektronischen Musik erschufen Drexycia einen Mythos von amphibisch-humanoiden Wesen: Mutierte Nachfahren von auf der Mittelpassage über Bord geworfenen schwangeren Sklavinnen machten ihren ersten Atemzug unter Wasser und leben seither mit Kiemen und Speerharpunen gerüstet in den Tiefen des Atlantiks – dem *Black Atlantis*. Am Ende ihres Verses eröffnet sich mit dem Selbstvergleich mit Kathleen Cleaver eine revolutionäre Position durch deren Assoziation mit der militanten Black Panther Partei. Während dieser Bezug als Eigenheit des Black Panther Soundtracks einzuordnen ist, kommen die aquatischen Metaphern rund um submarine Gefilde auch in Yugen Blakrok's zweitem Album *Anima Mysterium* (2019) zur Anwendung.

Exemplarisch dafür ist der Song *Monatonic Mushroom*, in dem kosmische Dimensionen und planetarische Wirkungsfelder der Astrologie mit einer Innerlichkeit verfließen – den Wogen des inneren Ozeans. Yugen Blakrok erforscht nie zuvor gesehene Welten – Anderwelten, welche parallel zu unserer sichtbaren Wirklichkeit existieren – und hebt dabei Gegensätze ineinander auf. Das Delirium, als Rausch, der Sinne und Verstand raubt und somit traditionell der Irrationalität

zugeordnet ist, wird zur höchsten rationalen Logik. In der folgenden Textstelle lässt sich zudem eine weitere für den Afrofuturismus wesentliche Referenz herausarbeiten:

**Seeing without being seen, chasing phantasms
Through libraries of portals, arranged in bizarre fashions
Moving faster than the speed of light –
time-lapsing
And grabbing the stone tablets
A thief in the night, passing**

Die Zeilen evozieren den Datendieb aus dem Essayfilm *Der letzte Engel der Geschichte* (1998), produziert von der Black Audio Film Collective unter der Regie von John Akomfrah, in dem Kritiker wie Kodwo Eshun zu Wort kommen, um verschiedene Musikströmungen mit afrikanischen Wurzeln und deren afrofuturistische Aspekte zu diskutieren. Der Datendieb reist durch die Zeit und sammelt Fragmente, um dem Schlüsselwort *mother-ship connection* auf den Grund zu gehen, und landet schliesslich in Afrika. Yugen Blakrok tut dies dem Datendieb gleich. Auf ihrer Jagd nach Steintafeln, die sowohl auf Moses verweisen als auch auf Thot, den alt-ägyptischen Gott der Schrift und der Hermeneutik, reist sie durch diverse Portale. Bibliotheken, und damit Bücher und Schrift, letzten Endes aber auch das gesprochene und sogar das gedachte Wort, verwandeln sich in Zeitmaschinen.

In Yugen Blakroks Musik lebt damit Sun Ra's Erbe weiter. Sowohl für Sun Ra als auch für Yugen Blakrok dient Musik als Vehikel zum Ausdruck universeller Liebe, was deren gemeinsame Ablehnung irdischer Grenzen unterstreicht. Die Entwicklung der kommenden Jahre wird zeigen, ob und wie sich dieses «kosmopolitische» Bewusstsein, welches ihre Musik transportiert, in der breiten Gesellschaft abzeichnen wird. ■

Pius Vögele hat sein Studium der Anglistik und Geschichte an der Universität Basel jüngst mit einer Masterarbeit zu Afrofuturismus abgeschlossen. Als Hilfsassistent am Zentrum für Afrikastudien wirkt er regelmässig im Hintergrund am Entstehen des Afrika-Bulletins mit. Kontakt: pius.voegele@unibas.ch.

Urbanisierung

60 Prozent in Elendsquartieren?

Schon jetzt lebt möglicherweise die Mehrheit der Bevölkerung im subsaharischen Afrika in Städten, denn nicht allen Stadtverwaltungen ist bekannt, wieviele Menschen sie eigentlich bedienen müssten. Vor allem die Haupt- und Grossstädte haben sich durch informelle Ansiedlung von Land- und Kriegsflüchtenden ausgeweitet und wachsen auch wegen des Klimawandels weiter an. In Nairobi wohnen 60 Prozent der Bevölkerung in improvisierten, ungeplanten Quartieren. Kinshasa, das vier Jahre von einem Kontinentalkrieg umtost war, dürfte diese Quote bei Weitem übertreffen. Das Anwachsen der Städte ist also gerade nicht, wie in der europäischen und asiatischen Geschichte, durch eine Nachfrage nach Arbeitskräften aufgrund neu entstehender Industrie begründet. Fabriken, die Gebrauchsgüter herstellten, sind in Afrika aufgrund der eher gezwungenermassen eingeführten Freihandelsabkommen grossenteils abgebaut worden. Die Bewohnerinnen dieser informellen neuen Quartiere sind also meist auch nur informell oder prekär beschäftigt und daher nicht imstande, sich genügend Baugrund, stabiles Baumaterial und Fachleute zum Bau ihrer Unterkünfte zu leisten. Somit leben 60 Prozent der Einwohner Nairobis sehr beengt in Hütten aus Wellblech, Plastik und Bruchholz auf nur zehn Prozent der Stadtausdehnung. Auch nachträglich wird selten Infrastruktur wie Wasser- und Stromleitungen, geschweige denn eine Kanalisation in diesen Quartieren errichtet. Wenn sich das Stadtbauamt einmal mit diesen befasst, dann um Parzellen für städtische Bauten oder gar private Interessenten zu sichern – da fehlt oft jede Rücksicht: Amnesty International rechnet vor, dass im Süden Nigerias in den vergangenen zehn Jahren an die zwei Millionen Slumbewohner entschädigungslos vertrieben wurden. Wofür einst das Apartheidregime in Südafrika berüchtigt war, passiert nun in ähnlicher Form in Lagos, Addis Abeba, Nairobi und anderswo. ■

Malawi

Die Wahlkommission ist nicht (mehr) sakrosankt

Zum zweiten Mal in Afrikas Geschichte ist der Rekurs der Oppositionsparteien gegen ein Wahlergebnis vom obersten Gericht gutgeheissen worden (siehe Afrika-Bulletin 169). Die Richter befanden, dass das Wahlverfahren an sich so schludrig organisiert war, dass dem Resultat nicht zu trauen sei, und die Wahl deshalb wiederholt werden müsse. Der bisherige Präsident Mutharika war, mit einem Wahlvorsprung von kaum drei Prozent, im vergangenen Mai bereits eingeschwo-ren und ein Kabinett gebildet worden, das seither die Regierung führt. Die Richter beanstandeten jedoch gerade, dass entgegen der Verfassung der Gewählte keine absolute Mehrheit (also über 50 Prozent der Stimmen) erreicht und die Wahlkommission mit ihrer Ernennung des bisherigen Präsidenten eine Stichwahl umgangen hatte. Somit muss vor Juli 2020 erneut eine Wahl stattfinden. Die Opposition will diese mit einem Bündnis bestreiten und hat somit gute Chancen. Egal wie einschneidend das Ereignis schlussendlich für Malawi sein wird, es wird die Art und Weise bestimmen, wie Wahlkommissionen in ganz Afrika an die Organisation ihres Geschäfts herangehen. ■

Äthiopien und Ägypten

Einigung über den Blauen Nil?

Seit 14 Jahren schon wird in Äthiopien der dereinst grösste Staudamm für Hydroelektrik geplant, seit neun Jahren auch gebaut – und über all diese Jahre gab es «Verbote», Proteste vor der UNO und Drohungen durch Ägypten gegen diese Mega-Investition. Letzteres berief sich zunächst auf einen «Vertrag» mit der englischen Kolonialverwaltung des Sudan aus dem Jahr 1929, der Sudan und Ägypten sämtliche Wasserrechte über den Nil zuschrieb und letzterem ein Vetorecht gegenüber Bewirtschaftungen am Oberlauf verlieh. Dieses Dokument hielt allerdings bei Verhandlungen (die in den letzten Jahren unter amerikanischer Obhut geführt wurden) nicht lange stand, sodass Ägypten seine eigentliche Sorge darlegen musste: Ein Staudamm verringert die Wassermenge am Unterlauf eigentlich nicht – ausser in der Zeit, in der er angefüllt wird. Da der Blaue Nil aus dem äthiopischen Hochland der grösste Wasserträger ist (das Wasser des Weissen Nils verdunstet hingegen zu grossen Teilen in den Sümpfen zwischen Süd-Sudan und Sudan) und der Damm 70 Milliarden Kubikmeter fasst, könnte sich während des Auffüllens die Restwassermenge stark reduzieren. Nachdem die übrigen Anrainerstaaten den Dammbau dank der Aussicht auf Stromlieferungen begrüssen, musste Ägypten in den Verhandlungen seine Anliegen auf diese Auffüllzeit konzentrieren. Nun, da der Damm fast fertig gebaut ist, wurde endlich eine Einigung erreicht: Äthiopien verpflichtet sich, in Zeiten einer Dürre im Sudan oder Ägypten ein höheres Volumen an Restwasser abfliessen zu lassen. Im Juli 2020 soll die Stauung für den See beginnen, dessen Druck dereinst jährlich 6000 Megawatt elektrischen Strom produzieren soll. ■

Mozambique

Nur ausländische Journalisten dürfen von «Krieg» sprechen

Was vor einem Jahr noch vereinzelte Terrorakte von kleinen, islamistisch gefärbten Banden waren, hat sich zu einem eigentlichen Aufstand in der nördlichsten Provinz Mozambiques, Cabo Delgado, entwickelt. Schon im Januar zogen gutbewaffnete Truppen brandschatzend und relativ ungehindert von Dorf zu Dorf. Inzwischen scheint ihre Motivation weniger religiöser Fanatismus, als wütende Gegnerschaft gegen die staatliche Politik zu sein. Tatsächlich lässt diese sehr wenig Einsicht in oder gar Rücksicht auf die Probleme der Bevölkerung erkennen: Die grossflächigen Landvergaben an Bergbau- und Agrarfirmen und von Fischereirechten an ausländische Gesellschaften, das Durchgreifen der Polizei gegen handwerklichen Rubinabbau ebenso wie gegen Proteste der Jugend, die sich Jobs bei den anlaufenden Infrastrukturbauten für die Gasförderung erhofft, zeugen von blinder Arroganz. Es ist dieselbe Jugend, die sich nun mit Geldern unbekannter Herkunft für immer bedeutendere Aktionen der Aufständischen rekrutieren lässt. Sie gipfeln zurzeit in mehrtägigen Besetzungen von kleinen Städten (Mocimboa, Quissanga), und nähern sich immer mehr der Provinzhauptstadt Pemba. Ziel der Aktionen scheint inzwischen nicht mehr reiner Terror und Vertreibung zu sein. Vielmehr erkaufen sich die Trupps durch die Verteilung von Geld eine gewisse Akzeptanz und lassen diese durch die Bevölkerung formell verabschieden. Das ändert allerdings nichts daran, dass die Furcht vor ihrem Terror über die zwei letzten Jahre an die 100 000 Bauern und Fischer aus ihren Dörfern in Lager nahe der besser befestigten Stadt getrieben hat (siehe auch Afrika-Bulletin 171). ■

Coronavirus

Gesundheitssysteme aufgrund der Strukturanpassungsprogramme zu schwach

Experten zeigten sich erstaunt, dass im sub-saharischen Afrika die Verbreitung des Coronavirus noch immer relativ gering ist. Ausser in Südafrika sind noch keine exponentiellen Zunahmen zu bemerken, sodass Fachleute leise hoffen, dass vielleicht das heisse Klima oder auch die Jugendlichkeit der Bevölkerung einen gewissen Schutz gegen die gefürchtete Explosion bietet. Man wagt gar nicht sich vorzustellen, was das hoch ansteckende Virus in den engen, unhygienischen, kaum versorgten Shanties rund um die grösseren Städte vieler Länder anrichten könnte. Seit einigen Tagen sind nun in fast allen Ländern Massnahmen ergriffen worden, nachdem zuvor über vier Wochen fast überall strenge Gesundheitskontrollen und sogar Zwangs-Quarantäne für zurückkehrende Reisende eingeführt worden waren. Mehrere Länder schlossen ihre Grenzen, Südafrika will – zum strengen Lockdown hinzu – einen Grenzzaun gegen Zimbabwe errichten, um den regen Grenzverkehr zu bremsen. Für einmal scheinen sich viele Regierungen bewusst, wie heikel die gängige Massierung von Leuten auf Märkten, im Transport, in den Gefängnissen und eben auch in Wohnquartieren ist. In Kampala (Uganda) ist der Bus- und Taxiverkehr schlicht verboten worden, was praktisch denselben Effekt hat wie eine partielle Ausgangssperre. Um Luft in die Gefängnisse zu bringen, entlassen einzelne Staaten Gefangene vor Ende ihrer Strafzeit. Aber die Mittel sind vielerorts beschränkt: Wasserversorgung fürs Händewaschen, Raum für «social distancing» und Schutzkleidung für das Spitalpersonal lassen sich nicht in ein paar Wochen beschaffen. In Zimbabwe streikt das Gesundheitspersonal, weil keine Schutzkleidung zur Verfügung steht. Fast überall fehlt es an Geld. Der äthiopische Premier Ahmed Abiy

spricht wieder einmal aus, dass die hohe Verschuldung, respektive die Zinspflichten, die Gesundheitsbudgets schrumpfen liessen. Er erklärte, dass er eine substantielle Hilfe von den G20-Staaten erwarte. Der IWF sicherte inzwischen eine Stundung der Zinszahlungen von 19 überschuldeten Ländern in Afrika zu. Die AU hat eine Task Force mit hochrangigen Experten aufgestellt, um entsprechende Forderungen und eine weitergehende Schuldenstreichung der G20, der EU und der Finanzinstitute zu begründen. Zu den Experten gehört auch Tidjane Thiam, der frühere CEO von Credit Suisse – Erfahrungswissen ist also gesichert. ■

Ultrakurz

Kweku Aboboli, der UBS-Investment-Banker in Singapore, der 2012 aufgrund seiner betrügerischen Verluste in England in Haft kam, wurde in seine Heimat Ghana abgeschoben. Hier bekundete er seinen Plan, ein Hypotheken-System einzuführen und so heimisches Kapital zu binden. ■

In Angola verfügte ein Gericht die Beschlagnahmung des Vermögens von Isabel dos Santos. Die Tochter des früheren Staatspräsidenten gilt als die reichste Frau Afrikas. Die erfolgreiche Geschäftsfrau hat allerdings inzwischen in diverse Unternehmen ausserhalb Angolas investiert, sodass sie, auch wenn ihr Rekurs keinen Erfolg haben sollte, keine Sozialhilfe beanspruchen muss. ■

Mit der Verwüstung grosser Landstriche in Mozambique, Malawi und Kenya durch klimabedingte Überschwemmungen und wegen den furchterregenden Heuschreckenschwärmen in Somalia, Uganda, Kenya und Äthiopien zum Jahreswechsel dürfte in Afrika die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten noch einmal gewaltig steigen. ■

Demokratische Arabische Republik Sahara

Wachsende Unmut der Sahrauis

Vor nahezu einem halben Jahrhundert zog sich Spanien aus der Westsahara zurück. Seither ist ein Grossteil des Landes von Marokko besetzt. Gegen diese Fremdherrschaft kämpft die Frente Polisario. Die Durchführung des 1991 von der UNO versprochenen Referendums wird von Marokko bis heute hintertrieben. Unter der sahrauischen Bevölkerung wächst der Unmut, und Stimmen werden laut, die eine Rückkehr zum bewaffneten Befreiungskampf fordern. Hans-Ulrich Stauffer hielt sich Ende 1999 in den Lagern der Sahrauis in Algerien und in dem von der Frente Polisario kontrollierten Gebiet der Westsahara auf.

1976 kündigte Spanien an, fortan nicht mehr für die ehemalige Kolonie Spanisch Sahara verantwortlich zu sein, und zog seine Truppen ab. Schon 1963 war das Gebiet von der UNO auf die Liste der Gebiete ohne Selbstbestimmung gesetzt worden, und mehrfach hatte die UN-Vollversammlung die Gewährung der Unabhängigkeit gefordert. Spanien stimmte schliesslich zu, die Bevölkerung über ihre Zukunft entscheiden zu lassen. Doch dieses Versprechen wurde nicht gehalten.

Ein paar Monate vor dem spanischen Rückzug hatte sich die ehemalige Kolonialmacht bereits mit Marokko und Mauretanien, den nördlichen und südlichen Nachbarn der Kolonie, darauf verständigt, ihre Herrschaft über die Westsahara in Zusammenarbeit mit der Djemaa, der Vertretung des sahrauischen Volkes, bis spätestens am 28. Februar 1976 zu beenden und ihre Truppen abzuziehen. Spanien verpflichtete sich, eine vorläufige Verwaltung zu schaffen, welche durch je einen von Marokko und Mauretanien gestellten Gouverneur unterstützt werden sollte. Ferner wurde festgehalten, dass die Meinung der Djemaa respektiert werden müsse.

Am 12. Januar 1976 wurde in Villa Cisneros – dem heutigen Ad-Dakhla – die letzte spanische Flagge eingeholt. Die spanische Kolonialherrschaft war nach 92 Jahren zu Ende, nicht jedoch das enge Verhältnis mit dem marokkanischen Herrscherhaus, das bis zum heutigen Tag auf die Unterstützung des offiziellen Spanien zählen kann, sei dies unter einer bürgerlichen oder sozialistischen Regierung.

Marokkos Griff nach den reichen Bodenschätzen

1947 wurden erstmals Gesteinsproben entnommen, die einen Phosphatanteil von 60 bis 70 Prozent aufwiesen – ein für den kommerziellen Abbau lohnender Gehalt. Die weitere Erforschung führte zur Entdeckung riesiger Phosphatlager bei Bou Craa. Auf einer Fläche von 1200 Quadratkilometern wurde ein Lager mit 2000 Millionen Tonnen gefunden. Damit befand sich die Sahara schlagartig in der Topliga der Phosphatproduzenten, gleich hinter den USA und der damaligen Sowjetunion und gleichauf mit Marokko, wo seit 1921 das «Office Chérifien des Phosphates» die reichhaltigen Lager abbaut.

Der gigantische Bodenschatz just jenseits der südlichen Grenze weckte ab 1972 zunehmend auch das Interesse Marokkos. 1974 erhob das Königreich Marokko erstmals formell Anspruch auf die spanische Kolonie. Damit öffnete das marokkanische Königshaus ein Ventil, um dem innenpolitischen Druck gegen die autokratische Feudalherrschaft zu begegnen. 1971 und 1972 waren Staatsstriche versucht worden. Eine neue nationale Herausforderung, die Heimführung der Sahara, schien geeignet Druck abzuleiten.

Im Oktober 1975 setzte das marokkanische Königshaus im «Grünen Marsch» 350 000 Marokkanerinnen und Marokkaner in Bewegung. Sie sollten sich als Landwirte auf dem brachliegenden Gebiet der Sahara niederlassen. Im Windschatten des Grünen Marsches besetzten gleichzeitig 40 000 marokkanische Soldaten den nördlichen Teil der aufgegebenen spanischen Kolonie.

Marokkos Vorstoss wurde von der damaligen US-Regierung unter Gerald Ford begrüsst. Diese befürchtete nach dem Sturz des äthiopischen Langzeitherrschers Haile Selassie und den Befreiungskämpfen in den portugiesischen Kolonien das Entstehen eines weiteren Unruheherds in Afrika. Auch von Frankreichs Präsident Giscard d'Estaing kam Zustimmung. Frankreich betrachtete Marokko schon seit langem als sein Einflussgebiet, war es doch während Jahrzehnten als Marokkos «Schutzmacht» aufgetreten. Auch Mauretanien wurde in der Folge von Frankreich ermuntert, den ihm zugeordneten Teil der Kolonie zu besetzen – eine enge Interessenverflechtung, die bis zum heutigen Tag anhält.

Die Situation in der Westsahara auf einen Blick: Die befreiten Gebiete (weiss) werden von der Polisario verwaltet und als Teils des sahrauischen Staates betrachtet. Marokko betrachtet das besetzte Gebiet (schraffiert) als Teil des eigenen Staates und hat es in seine Verwaltung eingegliedert (Karte: Geographisches Institut der Universität Bern 2019).



Wer war die Djemaa? Diese von der Regierung des Generalissimus Franco ins Leben gerufene Nationalversammlung bestand aus sahrauischen Notabeln, welche von der spanischen Behörde zu «Volksvertretern» ernannt worden waren. Kein Wunder, stimmte die Versammlung den Vorschlägen des Kolonialherrn zu. Aber selbst in der von Spanien eingesetzten Djemaa fand das eingefädelte Vorgehen nicht lange Unterstützung. Am 28. November 1975 erklärten 67 Mitglieder der Nationalversammlung ihren Austritt.

Widerstand durch die Frente Polisario

Die «Volksfront zur Befreiung von Saguía el Hamra und Río de Oro» wurde am 10. Mai 1973 gegründet und begann mit kleineren militärischen Operationen gegen die spanische Kolonialarmee. Unmittelbar nach dem überraschenden Abzug Spaniens verkündete der Provisorische Nationalrat der Sahrauis am 4. März 1976 in Bir Lahlou, die Unabhängigkeit der Sahara. Die Frente Polisario begann einen Kleinkrieg gegen die Besatzungsarmeen von Marokko und Mauretanien. Das wirtschaftlich und militärisch schwache Mauretanien verzichtete 1979 auf alle Ansprüche in der Westsahara und anerkannte 1984 gar die Sahara-Republik. Nach dem Abzug Mauretaniens besetzte Marokko auch dieses Gebiet. Zur Sicherung seiner Herrschaft errichtete es eine 2700 Kilometer lange Grenzbefestigung, einen Sandwall mit Stacheldrahtverhau und dahinterliegendem Minenfeld. Der Wall zieht sich von der marokkanisch-algerischen Grenze durch die ganze Sahara bis an den Atlantik. Schätzungsweise 160 000 marokkanische Soldaten sind entlang des Walls stationiert.

Exodus der Sahrauis

Der überwiegende Teil der sahraischen Bevölkerung, die sesshaft in der Küstenregion oder als Nomaden im Landesinneren lebte, zog sich vor der marokkanischen Besetzung zurück und suchte im von der Frente Polisario kontrollierten Gebiet Zuflucht. Marokko zögerte nicht, 1976 die Flüchtlingslager mit der Luftwaffe anzugreifen und dabei Napalm und Phosphor einzusetzen. Tausende Menschen starben. Gegen diese Angriffe aus der Luft war die Frente Polisario machtlos.

150 000 Menschen zogen nach Osten über die retende algerische Grenze. Heute leben 173 000 Sahrauis auf algerischem Territorium in fünf Camps – der Begriff Flüchtlingslager wird vermieden – südlich der Wüstenstadt Tindouf. Sie sind nach Städten in dem von Marokko besetzten Teil der Sahara benannt.

Die Camps Laayoune, Smara, Awserd, Ad-Dakhla, Boujdour sind wohlgeordnete Verwaltungseinheiten, Wilaya genannt. Jede Wilaya wiederum ist in Dairas gegliedert, welche mit Stadtteilen gleichgesetzt werden können. So besteht Smara aus sieben Dairas, alle fünf Wilayas aus insgesamt 28 Dairas. Jede Daira ist in Quartiere aufgeteilt und diese schliesslich in Nachbarschaftskomitees. Auf jeder Verwaltungsstufe bestehen Räte, deren Mitglieder zum Teil gewählt, zum Teil von der Zentralregierung ernannt werden. Ihre wesentlichste Aufgabe ist die Organisation der Nahrungsmittelhilfe. Als Monatsration sind im November 2019 pro Person 2 Kilo Linsen, 2 Kilo Reis, 750 Gramm Zucker, 8 Kilo Mehl, 1 Kilo Soja für Kinder, 1 Liter Öl, 1 Kilo Gafio (geröstetes Maismehl), 1 Kilo Kartoffeln, 500 Gramm Zwiebeln und zwei Eier abgegeben worden – zwei Eier pro Monat, nota bene. An sich sollte jede Person Nahrungsmittel mit 2100 Kilokalorien pro Tag erhalten – doch das ist ein Wunschtraum.

In der Siedlung Rabouni befinden sich alle Institutionen der Staatsverwaltung: Ministerien, Gerichte, das Parlament. Letzteres nahm unmittelbar nach der Ausrufung der Sahara-Republik 1975 seine Tätigkeit auf. Die 53 Mitglieder treten zweimal jährlich zu einer Ses-



Primarschule in Bir Lahlou, einer Siedlung in der von der Frente Polisario kontrollierten freien Zone der Westsahara. Etwa 50 000 Menschen leben vorwiegend als Nomaden in der freien Zone. (Bild: Ariet 2012).

sion von etwa drei Monaten Dauer zusammen. Es berät und verabschiedet Gesetzesentwürfe, diskutiert die Tätigkeit der Regierung und legt die Schwerpunkte der Regierungsarbeit für das kommende Jahr fest. Ein Budget könne nicht verabschiedet werden, denn es fehle ja an Geld, sagt der Parlamentspräsident Mohamed Elouali Akeik. Vielmehr werde diskutiert, welche Schwerpunkte jedes Ministerium setzen soll. Dann sei es Aufgabe des Ministeriums, im Ausland die notwendige Finanzierung zu suchen. Wird schlecht gearbeitet, so werde das Ministerium kritisiert. Da könne es auch schon mal vorkommen, dass einem Minister das Vertrauen entzogen und er abgesetzt werde. Das sei im Übrigen auch schon einmal mit der ganzen Regierung geschehen. Kontroverse Angelegenheiten würden in der Regel solange diskutiert, bis im Parlament eine übereinstimmende Meinung erreicht wird.

Eingefrorener Konflikt

Die offenen Kampfhandlungen zwischen Marokko und der Frente Polisario wurden 1991 durch einen Waffenstillstand beendet, den die von der UN-Generalversammlung eingesetzte Minurso-Mission überwacht. Seither herrscht weder Krieg noch Frieden. Ein UN-Sonderbeauftragter löst den anderen ab, ohne dass ein Fortschritt erzielt worden wäre. Alle laufen an Marokkos Handlungsunwilligkeit auf. Nach dem Rücktritt des letzten UN-Beauftragten, dem ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler, wurde nicht einmal mehr ein Nachfolger ernannt. Die UNO hat sich offenbar mit dem Status-quo abgefunden.

Ohnmächtig erklärt die Frente Polisario im August 2019, dass die illegale marokkanische Besetzung der Westsahara, die von einzelnen Mächten (namentlich Frankreich) unterstützt werde, zu einer Destabilisierung der Region führen werde. Die Geduld scheint sich langsam zu erschöpfen. «Ich glaube, die Waffenruhe war ein Fehler. Die ganze Welt ist hergekommen und hat zugeschaut, sogar im UN-Sicherheitsrat haben sie verhandelt, doch es hat alles nichts genützt. Wir sind immer noch hier, und die Situation ändert sich einfach nicht» meint Bashir, ein Campbewohner. Der Waffenstillstand solle deshalb beendet und der Kampf wieder aufgenommen werden. Ein aussichtsreicher Kampf? Hunderttausenden marokkanischen Soldaten stehen 5000 Angehörige der Volksbefreiungsarmee der Sahrauis gegenüber. ■

Hans-Ulrich Stauffer ist Gründungsmitglied des Afrika-Komitees. Seinen ersten Artikel zur Westsahara verfasste er 1976 für das Afrika-Bulletin. Kontakt: hu.stauffer@bluewin.ch.

Literatur

Buchbesprechungen



Böse Nachbarinnen
ef. Zwei Nachbarinnen in einem wohlhabenden Viertel Kapstadts, beide über 80 Jahre und verwitwet – sie mögen sich nicht und schenken sich nichts. Marion, die einst erfolgreiche Architektin, hat im Beruf zurückgesteckt um sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen, was ihr diese keineswegs mit Dankbarkeit vergelten. Hortensia schuf sich als Textildesignerin einen Namen, blieb kinderlos und erfährt erst aus dem Testament ihres Mannes, dass dieser eine Tochter hat. Als einzige Schwarze im Quartier grenzt sich Hortensia mit Unverfrorenheit und Sarkasmus von den Nachbarn ab. Ein Unfall, der sie mit einem gebrochenen Bein und Marion mit einem zerstörten Haus zurücklässt, zwingt sie, ihre Nachbarin vorübergehend in ihrem Haus aufzunehmen. Marion wird langsam bewusst, wie sehr sie während der Apartheid einfach weggeschaut und fraglos ihre Privilegien genossen hat. Sie sucht das Gespräch mit Hortensia, doch ihre späten Erkenntnisse und Selbstvorwürfe interessieren diese wenig, und sie verweigert sich einer bequemen Versöhnung.

Doch als die beiden sich über ihre Ehemänner aussprechen – untreu der eine, einen Schuldenberg hinterlassend der andere – brechen sie gemeinsam in Lachen aus. Bei aller Vermeidung von Sentimentalität und einem weiterhin ruppigen Umgang miteinander wächst trotzdem so etwas wie gegenseitiges Verständnis. Ein Stück weit verbittert über die Enttäuschungen und verpassten Chancen ihres Lebens, sind die beiden doch auch fähig, neue Erfahrungen zu machen und stellen sich den Herausforderungen des Alters.

Die 1979 geborene Nigerianerin Yewande Omotoso ist wie Hortensia in Barbados geboren und lebt seit den 1990er Jahren in Südafrika. Sie lässt uns mit

Spannung an den Begegnungen der beiden etwas verschrobeneren alten Damen teilhaben. Dabei beleuchtet sie die Verwerfungen und Traumatisierungen der Post-Apartheidgesellschaft mit einer Feinfühligkeit und psychologischen Tiefe, die an die Romane von Nadine Gordimer erinnern. ■

Yewande Omotoso: Die Frau nebenan. Berlin 2017 (List Verlag).

Einblicke in Migration

hu. Was treibt Zehntausende meist jüngere, männliche Afrikaner dazu, ihre Heimat zu verlassen, die Sahara zu durchqueren und zu versuchen, über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen? Wie geht eine solche Reise ins Ungewisse vor sich? Und was passiert, wenn statt einer glänzenden Zukunft in Europa eine Rückkehr ins Heimatdorf erfolgt? Jan-Philipp Scholz ist diesen Fragen nachgegangen. In einem reportageartigen Bericht beleuchtet er die Umstände, die zur Migration führen und zeigt auf, wie viele skrupellose Menschenhändler am Fluchtgeschäft beteiligt sind und dabei gut verdienen. Das Buch basiert auf zahlreichen Gesprächen, die der Autor in Westafrika geführt hat. Ein spannender, enthüllender Bericht, der die Leserschaft aber auch etwas ratlos zurücklässt. ■

Jan-Philipp Scholz: Menschenhandel, Migrationsbusiness und moderne Sklaverei. Menschen gefangen zwischen afrikanischen Herkunftsländern und europäischen Staaten. Frankfurt a. M. 2019 (Brandes & Apsel).

Deutschland und Afrika

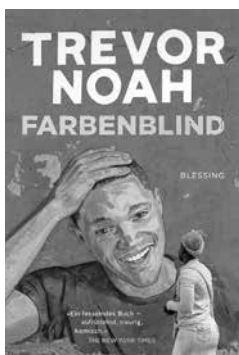
hus. Das Deutsche Reich besaß einige Kolonien in Afrika. Noch nicht befriedigend aufgearbeitet ist die düstere Vergangenheit der deutschen Kolonialherrschaft in Südwest-Afrika, dem heutigen Namibia. Auch als heute bedeutende Industriemacht ist Deutschland in vielfältiger Weise mit Afrika verbunden. Schliesslich ist Afrika auch Gegen-

stand deutscher Forschung und Wissenschaft. Diese Fülle an Beziehungen bietet genügend Stoff, einen Sammelband zum Verhältnis von Deutschland und Afrika zu gestalten. Zahlreiche namhafte Autorinnen und Autoren, darunter Rita Schäfer, die den Leserinnen und Lesern des Afrika-Bulletin nicht weiter vorgestellt werden muss, aber auch Henning Melber, Reinhart Kössler oder Boniface Mabanza Bambu, welche durch ihr Engagement in der Solidaritätsbewegung bekannt sind, haben zum Gelingen der Publikation beigetragen. Herausgekommen ist ein gut lesbarer Sammelband, der einen umfassenden Blick auf die Problematiken des Verhältnisses zwischen Deutschland und Afrika erlaubt. ■

Henning Melber (Hg.): Deutschland und Afrika – Anatomie eines komplexen Verhältnisses. Frankfurt a. M. 2019 (Brandes & Apsel).

Eine unerschrockene Mutter

ef. Ein Politsatiriker, der in den USA eine tägliche Fernsehsendung bestreitet, eine Autobiographie, die von der New York Times 2017 zu einem der bemerkenswertesten Bücher erkoren wurde: Gehört das ins Afrika-Bulletin? Ja, unbedingt! Trevor Noah, 1984 in Johannesburg geboren, schildert seine Kindheit und Adoleszenz auf so schockierende, detailreiche und gleichzeitig witzige Weise, dass sich spannende neue Blickwinkel auf die komplexe gesellschaftliche Realität Südafrikas während und kurz nach der Apartheid eröffnen. Noah erzählt dabei nicht nur seine eigene Geschichte als Sohn einer Xhosa und eines Schweizer, den er anfänglich nur im Versteckten sehen darf, und zu dem der Kontakt später aus Angst vor dem jähzornigen Stiefvater abbricht. Es ist mindestens so sehr eine Würdigung seiner unerschrockenen und rebellischen Mutter.



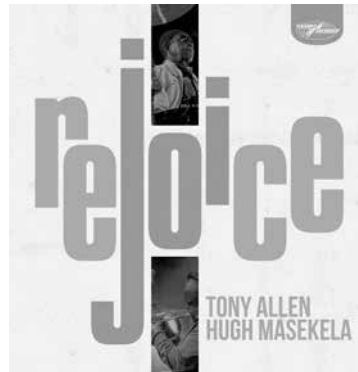
Buchbesprechungen

Diese wählt den einzigen Weg, der ihr als schwarze Frau aus einfachsten Verhältnissen zur Apartheidzeit offensteht, um ein einigermaßen selbstbestimmtes Leben zu führen: Sie lernt Englisch und macht einen Sekretariatskurs. So kann sie weg aus dem Dorf, in Johannesburg arbeiten und – illegalerweise – auch wohnen. Später heiratet sie den begabten, aber gewalttätigen Automechaniker Abel und führt ein wechselvolles Leben in verschiedenen Quartieren Johannesburgs. Abel, ein Macho, aber im Grunde schwach, erträgt die starke Frau neben sich nur schwer und lässt sich zu Gewaltexzessen hinreissen. Seinen Verdienst gibt er meist für Alkohol aus. So gibt es in schwierigen Zeiten Raupen statt Huhn zum Abendessen. Die Mutter erzieht Noah mit harter Hand und manchmal ziemlich rabiati, aber auch als ebenbürtige Person. «Meine Mutter tat, was die Schule versäumte: Sie lehrte mich denken.» So schafft sie es, ihren Sohn vor dem Kreislauf von Gewalt, Armut und Missbrauch zu bewahren, der schliesslich ihr eigenes Leben bedroht.

Mit seiner Konkretheit, seinem immer wieder durchblitzenden Humor und seiner zügigen Erzählweise empfiehlt sich das Buch auch als Klassenlektüre für den Englisch-Unterricht. ■

Trevor Noah: *Born a Crime*. New York 2016 (Spiegel & Grau). Deutsche Übersetzung von Heike Schlatterer: *Farbenblind*. München 2017 (Karl Blessing Verlag).

Neue CDs



Tony Allen und Hugh Masekela: *Rejoice*

Endlich erscheint dieses Album, das in seinen Grundzügen schon 2010 aufgenommen wurde. Eingespielt von zwei ganz grossen Akteuren der afrikanischen Musik. Dem Afrobeat-Pionier, Schlagzeuger und immer noch produktiven Nigerianer Tony Allen und dem 2018 verstorbenen südafrikanischen Trompeter, Sänger, Musikproduzenten und Anti-Apartheid-Aktivist Hugh Masekela. Schon 1984 entschieden sich die zwei Musiker, gemeinsam eine Platte aufzunehmen, doch auch nach den Aufnahmen von 2010 wurde das Album nie richtig fertiggestellt. Tony Allen, der übrigens dieses Jahr 80 wird, hat nun mit jungen Musikern, mit denen er schon in den letzten Jahren regelmässig zusammenarbeitete, die Platte *Rejoice* zum Erscheinen gebracht. Es sind Musiker aus dem Umfeld des afro-englischen Ezra Kollektivs und damit von der innovativen Band Kokoroko, die für einen neuen Jazz englischer Machart steht.

Entstanden ist ein wunderbares Werk. Neben einem beeindruckendem Fela Kuti Tribut gibt es Ausflüge in die südafrikanische Musik, ja in die grosse afrikanische Musikwelt. Auf gekonnte Weise verbindet sich

Swing, Funk, Jazz und Afrobeat. Tönt es nun nach einem Klassiker oder nach nie Gehörtem? Ist das nun schon das afrikanische Album des Jahres?

Hugh Masekela, der wie die meisten südafrikanischen Musiker während der Apartheid ins Exil ging, war in den 1960er Jahren in London und New York aktiv, so auch in der Jazz-Szene von Manhattan. 1984 kam er in Westafrika in engen Kontakt mit Fela und Allen. Es entstanden interessante musikalische Verbindungen. Tony Allen nennt es Südafrika-Nigeria-Swing-Jazz. Mit dem Geist von Bebop. Dieser zieht sich auch durch Allens letzte Platte *The Source*, ein Tribut an die Schlagzeug-Legende Art Blakey.

Auf dem nun erschienenen Album *Rejoice* fliessen verschiedene Sprachen ineinander. Englisch, Yoruba, Zulu. Interessant ist auch, dass beide Musiker sehr offen waren und sich an verschiedensten Projekten beteiligten – im Fall von Tony Allen ist dies ja nach wie vor der Fall. Hugh Masekela seinerseits war Produzent des legendären Grosskonzertes *Zaire 74*, das den *Rumble in the Jungle* begleitete, den legendären Boxkampf zwischen Muhammad Ali und George Foreman in Kinshasa. Dabei traten neben der blühenden kongolesischen Musikszene um Franco and T.P. O.K. Jazz oder Tabu Ley Rochereau auch Miriam Makeba mit einem grossen Auftritt in Erscheinung.

Rejoice, das nun vorliegende Werk von Allen und Masekela, zeigt die meisterliche Zusammenarbeit der beiden Musiker, ihre prägende, eigenständige Art Musik zu machen – im Instrumentalen wie im Gesang. Grosse Musik. ■

Tony Allen; Hugh Masekela: *Rejoice*. Word Circuit. 2020. Als CD und auf Vinyl.

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch, www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Postgeschichte und Philatelie in Eritrea

Eritrea weist eine wechselvolle und faszinierende Geschichte der Post und der Philatelie auf. Sie spiegelt die Entwicklung des Postwesens von den Anfängen der ägyptischen Poststation in der Hafenstadt Massawa bis zum Postwesen des unabhängigen Staates Eritrea. Diese Entwicklung verlief nicht geradlinig, sondern ist durch zahlreiche Brüche gekennzeichnet.

Das erste Postamt auf eritreischem Boden wurde ab 1869 in Massawa von Ägypten betrieben. Dieses Postamt wurde 1885 durch die italienische Kolonialpost abgelöst, die bereits seit 1883 im Hafen von Assab tätig war. Im Zuge der Eroberung des Territoriums durch Italien weitete sich auch das Postwesen aus. Mitte der 1930er Jahre befand sich die italienische Kolonie Eritrea wirtschaftlich auf dem Höhepunkt. Mit dem Angriffskrieg auf Abessinien ging die italienische Kolonialpost 1938 für wenige Jahre in der Post von Italienisch Ostafrika auf. Nach der militärischen Niederlage Italiens ging das Postwesen 1941 an die britischen «Middle East Forces» über, dann an die britische Militärverwaltung und anschliessend an die britische Zivilverwaltung. Mit der Zwangsföderation Eritreas mit Äthiopien übernahm 1952 die äthiopische Post die Posthoheit, die bis zum Ende des Befreiungskriegs 1991 bestand.

Bereits 1977 hatte die Eritreische Volksbefreiungsfront (EPLF) begonnen, in den befreiten Gebieten ein eigenes Postwesen aufzubauen. Nach der Niederlage Äthiopiens im Befreiungskampf bis zur Abhaltung des Referendums über die Unabhängigkeit Eritreas 1991 bis 1993 blieb das Land postalisch isoliert. Zwar bestanden eine Inlandpost und aufgrund bilateraler Abkommen ein Postverkehr mit dem Sudan und Äthiopien, doch ein Postverkehr mit dem Rest der Welt war nicht möglich. Mit der international anerkannten Unabhängigkeit und der Aufnahme in die UNO sowie, in Folge, in den Weltpostverein konnte ab 1993 Post aus aller Welt nach Eritrea versendet werden und umgekehrt. Heute gibt es mehr als 50 Postämter im Land.

Die Epoche nach dem Ende des Befreiungskampfes ist bisher nur vereinzelt dargestellt worden. Über das Postwesen während der italienischen Kolonialzeit und des Eroberungskrieges gegen Äthiopien sowie über die britische Verwaltungsperiode sind bereits einige fundierte Publikationen erschienen. Die jüngere Zeit hingegen ist bis heute nicht bearbeitet worden. Sie stellt den Schwerpunkt der vorliegenden Publikation dar. Damit wird erstmals ein Überblick über die Briefmarkenausgaben während des Befreiungskampfes, der kaum bekannten zweijährigen Übergangsperiode mit der Inlandpost (1991–1993) sowie nach der Unabhängigkeit (ab 1993) gegeben. Verfasst wurde sie vom Eritrea-Kenner und Philatelisten Hans-Ulrich Stauffer. ■

Hans-Ulrich Stauffer

Postgeschichte und Philatelie in Eritrea



Afrika-Komitee Basel

Hans-Ulrich Stauffer:
Postgeschichte und Philatelie in Eritrea.
Basel 2020 (Afrika-Komitee).
100 Seiten DIN A5, mit zahlreichen Abbildungen
(ISBN 978-3-033-07704-1).
Eine englische Fassung ist ebenfalls lieferbar.
Preis EUR/CHF 20.–
(inkl. Porto und Versand).

Bestellung:
info@afrikakomitee.ch;
Vorkasse auf Postkonto
IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9,
POFICHBEXXX, Postfinance, Bern,
oder mit Banknote im Briefumschlag bei:
Afrika-Komitee Basel
Postfach 1072
CH-4001 Basel
Schweiz